

Two myths on gender relations are smoothly weaved together in the analysis on the relations between women and men.

The last chapter of the book presents a possible story of how the Mehinaku young woman might have experienced her walk to the river. This five-page description has 129 cross-references to the Mehinaku ordinary reality explained in the chapters 2–5. The author succeeded in the phenomenological understanding without preconceptions about the individual experience as her goal was set in the beginning of the work. Therefore, the book is recommended to anyone interested in systems of knowledge, Amazonian cosmologies, and Amerindian philosophies.

Pirjo Kristiina Virtanen

Stanley, Nick (ed.): *The Future of Indigenous Museums. Perspectives from the Southwest Pacific*. New York: Bergahn Books, 2007. 268 pp. ISBN 978-1-84545-188-2. Price: \$ 85.00

Das von Nick Stanley herausgegebene Buch mit verschiedenen Aufsätzen zu Museen und "Cultural Centres" im südwestlichen Pazifik gibt einen guten Überblick der Entwicklung in den letzten 30–50 Jahren. Die Arbeit ist regional gegliedert in: Teil I Insel-Melanesien, Teil II Nord-Australien, Teil III Neuguinea und Teil IV über die Zukunft der Museen. In einem kurzen Vorwort stellt Hirini Mead die Behauptung auf, dass es einen Unterschied gäbe zwischen den "westlichen" Museen und den indigenen Modellen von Museen. Dabei verweist er vor allem auf die multifunktionalen Cultural Centres in Neuseeland. Die in dem Buch versammelten Autorinnen und Autoren untersuchen vor allem die Entstehung dieser Cultural Centres und knüpfen damit an eine frühere Darstellung von Soroi Eoe und Pamela Swadling von 1991 an, die jedoch Museen aus dem gesamten Pazifik behandelte, während hier vor allem Einrichtungen in Neuguinea und in Melanesien vorgestellt werden. Die räumliche Nähe der Beispiele soll einen Vergleich erleichtern, was jedoch bei den großen regionalen Unterschieden kaum möglich ist. Auch bemerkt Stanley selbst, dass die starre Gegenüberstellung im Modell von Mead den aktuellen Tatsachen nicht mehr entspricht. Die westlichen Museen sind heute nicht mehr allein objektfokussiert. Zu sehr haben auch diese Einrichtungen inzwischen den Event in den Mittelpunkt gestellt, wenn auch unter ganz anderen Voraussetzungen als in Melanesien. Dennoch ist es wichtig, auf die Unterschiede hinzuweisen, so z. B. in den Restriktionen, was an Objekten gezeigt werden darf und was nicht, wie die Behandlung der eigenen Tradition (*custom*) geschieht und wie mit der kolonialen Vergangenheit umgegangen wird.

Lissant Bolton stellt die Situation in Vanuatu dar, vor allem die Aktivitäten des Cultural Centre und die Rolle der Frauen bei der Suche nach der Tradition. Dabei wird auch ein typisches Problem von Institutionen in Hauptstädten sichtbar, nämlich die Entfernung vom ruralen Kontext. Außerdem erwähnt sie ein weiteres Problem von Museen in dieser Region, betreut doch das Zentrum in Vanuatu 80 Inseln, mit 113 Sprachen, verteilt auf eine

Distanz von 850 km. Wichtig in Vanuatu ist die Mitarbeit von 100 männlichen und weiblichen *fieldworkers*, die jährliche Treffen haben und ihre Ergebnisse austauschen. Zahlreiche dieser Einrichtungen können inzwischen schon auf eine größere Vergangenheit zurückblicken, so auch in Vanuatu, wo das Zentrum 1956 entstand. Während anfangs mehr das Bewahren und Sammeln der Traditionen im Vordergrund stand, ist später mehr die Veränderung und die Einbeziehung von Kastom in die neuen Ordnungen bearbeitet worden. Wichtig erscheint mir jedenfalls der starke Einfluss auf die nationale Ebene und die besonders herausragende Rolle von Frauen in diesem Cultural Centre von Vanuatu.

Leider sind in dem Band nur wenige indigene Vertreter selbst zu Wort gekommen. Eine Ausnahme ist der Beitrag von Lawrence Foana'ota über das Museum der Salomonen, das seit 1969 besteht. Die Entstehung der Sammlung geht auf ehemalige Kolonialbeamte zurück und auf *expatriates*, so dass von einer Dokumentation der Objekte keine Rede sein kann. Trotz aller widrigen Umstände ist das Museum erhalten geblieben, daneben entstand ein "Cultural Village". Inzwischen sind weitere lokale Zentren aufgebaut worden.

Sean Kingston, der im südlichen Neuirland über Rituale gearbeitet hat, stellt einen Vergleich her zwischen einem Museum und Totenritualen. Er beschreibt also nicht eine lokale Einrichtung. Dennoch ist seine Ausführung inspirierend, geht es doch um die Schaffung von Bildern und die Frage der Transformation von Objekten bzw. der Darbringung von Opfer. Hier wird das Thema der "Gefährlichkeit" von Objekten angesprochen, das in indigenen Institutionen eine Bedeutung haben kann.

Berühmt geworden ist das neue Museum in Neukaledonien, allein schon durch den Stararchitekten Renzo Piano. Man erhält den Eindruck, dass Diane Losche, die das Tjibaou Centre behandelt, fast daran Anstoß nimmt. Sie stellt die Frage nach der Darstellung von Gewalt bzw. von kolonialer Vergangenheit in den Cultural Centres und meint, dass die Frage der Gewalt dort in der Darstellung oft ausgelassen würde. Etwas hergeholt ist dann das Leitmotiv des Beitrages, der Film "Hiroshima mon amour", weil mit Hiroshima die "Geburt" eines modernen Pazifik herbeigeführt worden sei. In der Tat sind die großen Einschnitte, auch die mit Gewalt, schon viel früher gewesen, zuletzt durch die Japaner selbst im westlichen Pazifik und dann durch die Gegenoffensive der US-Amerikaner. Über das benachbarte Lifou berichtet Tate LeFevre, vor allem über eine Tanzgruppe (Troupe du Weir), die entscheidend zur Identitätsfindung beigetragen hat und nicht etwa als Opfer des Tourismus zu sehen ist.

Anita Herle (zusammen mit Jude Philp und Leilani Bin Juda) führt uns dann nach Australien bzw. den Torres-Strait Inseln, deren Cultural Centre ebenfalls schon eine längere Entwicklung hinter sich hat und als ein besonders vielseitiges Zentrum gilt, das jedoch sehr stark von einer Unterstützung von außen abhängig ist. Hier wird es besonders interessant sein, wie sich das Zentrum in der Zukunft zeigen wird. Ebenfalls eine Region des nördlichen Australien, Bathurst und Melville-Insel, behandelt Eric Venbrux und stellt vor allem das Ineinan-

dergreifen von Tourismus, Revival-Bewegung und Museumsentstehung dar.

Den dann folgenden Beitrag zu den Museen in Neuguinea hat Sebastian Haraha geschrieben, über das National Museum in Port Moresby, das er vor allem aus indigener Sicht gesehen als ein Zeremonialgebäude vorstellt. Auffallend ist auch die starke Rolle, die dem Direktor des Museums zugeschrieben wird, die Stanley auch mit der Rolle der traditionellen Big Men vergleicht. Weitere Beispiele sind das Gogodala Cultural Centre (dargestellt von Alison Dundon) und ein Cultural Centre im Finisterre-Gebirge im Nordosten von Neuguinea, das Christin Kocher Schmid beschreibt. Letzteres ist die Gründung eines lokalen Politikers, weniger ein Museum als ein Ort der Aktivitäten und Shows. Hier wird die politische Bedeutung dieser Zentren besonders auffällig. Nick Stanley schließlich untersucht ein Museum im indonesischen Teil von Neuguinea, in Agats bei den Asmat. Er stellt sich die Frage, inwiefern es ein indigenes Museum sei. Er bejaht die Frage wegen der Gegenwarts- und Zukunftsorientierung der Einrichtung. Folgt man allein diesem Kriterium, wird eine Abgrenzung gegenüber dem sogenannten westlichen Museum noch problematischer.

Robert L. Welsch und Christina Kreps geben schließlich in ihren beiden Aufsätzen einige allgemeine Ausführungen zum Thema des Buches. Welsch stellt gemäß der Ausgangsposition westliches Museum / indigenes Museum nochmals Objekte den nichtmateriellen Traditionen gegenüber. Es wäre jedoch falsch, die westlichen völkerkundlichen Museen in historischer Betrachtung allein als Orte des Sammelns von Objekten zu klassifizieren. Sie waren ebenso an der Dokumentation, der mündlichen Überlieferung, den Mythen und den ikonographischen Erklärungen interessiert. Bei den Cultural Centres seien nicht die Objekte im Mittelpunkt, da sie ja jederzeit wieder hergestellt werden könnten. Leider ist dem nicht so, wie ich selbst mehrfach erfahren konnte. Viele Gegenstände der materiellen Kultur sind heute vollständig in Vergessenheit geraten, gerade weil sie nicht mehr vor Ort waren und als Vorbild für eine Neuproduktion dienen konnten.

Die sehr detaillierten und für eine Museumsgeschichte des Pazifik wichtigen Beiträge machen deutlich, wie stark sich das Verständnis von Museum nicht nur im Pazifik, sondern auch bei uns verändert hat. Auch wenn eine Indigenisierung der Museen bei uns nicht das Ziel sein kann, da die Objekte hier nicht den gleichen Einfluss ausüben können wie in Neuguinea oder auf anderen Inseln Melanesiens. Markus Schindlbeck

Stasch, Rupert: *Society of Others. Kinship and Mourning in a West Papuan Place.* Berkeley: University of California Press, 2009. 317 pp. ISBN 978-0-520-25686-6. Price: £ 14.95

The Korowai and Kombai live east of the upper Eilanden River and south of the eastern mountains of West Papua (exact coordinates can be found in the World Atlas of Language Structures 2005). Their languages form part of the Awyu-Dumut family, known since Drabbe's

pioneering work as a member of the so-called Trans New Guinea phylum. De Vries has substantially contributed to our knowledge of Kombai and Korowai. The grammar "The Korowai of Irian Jaya. Their Language in Its Cultural Context," containing a wealth of ethnographic information and a collection of texts, has been written by van Enk and de Vries (Oxford 1997). The present study is a most welcome contribution on several grounds.

First, as ethnographic research is not facilitated, or even prohibited, by the Indonesian government, this work improves our knowledge of a neglected and not directly accessible area.

Second, at the same time, the book corrects a good number of popular accounts: "... in the 1990s tourists from Europe, North America, and Japan began visiting Korowai and Kombai lands to meet and photograph people who fit their stereotypes of primitive humanity" (66); tourists and would-be discoverers were attracted by the Korowai's famous tree house dwellings. Note 1 to the "Introduction" lists such accounts as well as television broadcasts (277). I have come across some articles and books written in German, for example: "Vom Leben in einer fremden Zeit" by A. Smoltczyk, presenting the Korowai as Stone Age men (*Geo Kompakt*, 13.2007); "Laleo – Die geraubte Steinzeit", by R. Garve and F. Nordhausen (Berlin 2009), entertaining, containing a lot of errors (*laleo* for Korowai "demon"); Karen Gloy's intolerable and unbalanced "Unter Kannibalen. Eine Philosophin im Urwald von Westpapua" (Darmstadt 2010).

Third, Stasch not only presents new data, but very thoughtfully puts them into the framework of social and anthropological philosophy, going back to Simmel and Tönnies. He shows that the Korowai organize their social life around "otherness," that is, social life is a constant balancing of closeness and attachment, on the one hand, and separation, alterity, or otherness, on the other. While this balancing casually reminds one of the fundamental human unsocial sociability (*ungesellige Geselligkeit*) as expressed by Kant, one may safely assume that it is an illustration of the Melanesians' choice of diversity and the ways a society comes into being by levelling out individuals' demands and the claims of the community (see Laycock on "linguistic diversity" as a Melanesian choice and Sillitoe on "give and take" as the main mechanism constituting society).

Fourth, ethology (!) deduces signalling behaviour from the conflict behaviour in approach and flight: the Korowai's social life consists in establishing borders as well as boundary crossings. Signals and symbols develop while closeness and distancing are regulated and mediated (for instance, through rules of nonverbal behaviour in dwellings or during encounters, through sharing food, expressing grief). Thus, Stasch focuses on processes of signification (see, for example, pp. 103, 265, 273; "land, time, bodily touch, bodily genesis, food, gifts, sight, and modes of person reference" are presented as "media of involvement in which people relate to each other practically" (265, see also 16 and 267), this "relating to each other" being realized by signifying acts, that is, by semio-